Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1936

45 (22.2.1936)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. I. 3344.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 45 — **Samstag, den 22. Februar 1936** — **107. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Ueber den Ausbau des Zeppelinverkehrs und die ersten Fahrten von „LZ 129" werden Einzelheiten bekanntgegeben.

*

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Hodza ist zu einem offiziellen Besuch in Belgrad eingetroffen.

*

Die Aushebung einer Kommunistenbande in Prag hat auch die Umtriebe der Emigranten in der Tschechoslowakei aufgedeckt.

*

In Spanien kam es wegen Verzögerung der Amnestie durch Linksradikale zu schweren Unruhen. Es wurden Gefangene befreit und Kirchen angezündet.

*

In der französischen Kammer gab es am Freitag mehrmals Krach, weil Ministerpräsident Sarraut in der Aussprache gegen den Abg. Franklin-Bouillon den Zwischenruf Schuft anwandte. Es wurde über die Zwischenfälle zwischen Volksfront und Royalisten verhandelt.

*

Präsident Dr. Benesch empfing am Freitag den deutschen Gesandten und bevollmächtigten Minister Eisenlohr.

*

Der Schneesturm in Dänemark dauert unvermindert an. Die Verkehrsstörungen sind noch stärker geworden. Dazu kommt jetzt eine starke Behinderung der Lebensmittelzufuhr zur Hauptstadt.

*

In Portugal regnet es seit vier Monaten ununterbrochen. Große Ueberschwemmungen verwandelten die Landschaft in ein Morastfeld. Die Landarbeiter sind infolgedessen zur Arbeitslosigkeit verurteilt und sehen der bittersten Not entgegen. — Auch in Spanien, und zwar in der Provinz Sevilla, haben sich große Ueberschwemmungen ereignet.

Die Parteigründungsfeier in München

München, 21. Febr. Am 24. Februar feiert die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in München ihren Gründungstag, den 24. Februar 1920. Wiederum richten sich die Herzen des nationalsozialistischen Deutschlands nach der Hauptstadt der Bewegung. Im denkwürdigen Hofbräuhaus-Saal, wo Adolf Hitler vor 16 Jahren in der ersten Massenversammlung der jungen Bewegung die 25 Thesen der Partei verkündete, versammeln sich am nächsten Montag die alten Kämpfer, um gemeinsam die Geburtsstunde der Partei zu begehen und zugleich des Opfers der gefallenen Helden und Vorkämpfer zu gedenken. Die Stunde gilt aber auch der Erinnerung an den gewaltigen Sieg und Aufstieg der Bewegung unter den Fahnen Adolf Hitlers gegen eine Welt von Feinden, wie der unerschütterlichen Kraftentfaltung und dem gewaltigen Aufbau unter der Kanzlerschaft des Führers. Auf dem Kampf der 16 Jahre wuchs der Neubau des Reiches, dem sich in der ganzen Welt nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen läßt. Aus Not und Knechtschaft erhob sich das Reich zu neuer Freiheit und Größe — das Werk allein des Führers und der von ihm geschaffenen Bewegung.

So wird der Gründungstag zum Jubeltag, an dem sich die alten Kämpfer im schlichten Braunhemd wieder treffen. Das Erlebnis der Gründungsfeier in München ist den alten Kämpfern und mit ihnen den Männern und Frauen der Bewegung vorbehalten. Sie haben mit dem Führer im Kampf gestanden, sie sollen auch in der Feierstunde des Sieges in alter Kameradschaft beisammen sein.

Wichtig für die früheren Freikorpskämpfer

DNB. **Berlin,** 21. Febr. Der nunmehr geschlossenen Abwickelungsstelle des ausgelösten Reichsbundes und Reichsverbandes der Baltikum- und Freikorpskämpfer sind von früheren Freikorpskämpfern vielfach Militärpapiere und Urkunden übersandt worden, welche die Inhaber teilweise schon seit Monaten vergeblich von der genannten Stelle zurückverlangt haben. Es sind hierüber beim Reichs- und preußischen Ministerium des Innern zahlreiche Beschwerden eingegangen. Nach der Schließung der Abwickelungsstelle häufen sich bei ihm die Eingaben, Anrufe und Besuche wegen der Rückgabe dieser Papiere. Im Augenblick kann diesen Wünschen noch nicht entsprochen werden, da die Sichtung des gesamten Materials eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen wird. Selbstverständlich werden aber die Papiere den Inhabern zurückgegeben werden. Es wird daher gebeten, in dieser Angelegenheit von Eingaben an das Reichsministerium des Innern und von Anrufen und persönlichen Besuchen bei ihm abzusehen. Ebenso ist es nicht notwendig, wegen Erteilung einer Urkunde, durch welche die Teilnahme an den früheren Freikorpskämpfen bescheinigt wird, erneut Anträge zu stellen. Wegen der Ausstellung einer solchen Urkunde wird binnen kurzem weiteres veröffentlicht werden.

Reichsminister Dr. Göbbels in Magdeburg

Begeisterter Empfang

DNB. **Magdeburg,** 21. Febr. Im Schmuck der Fahnen prangend, erlebte die Elbestadt Magdeburg am gestrigen Freitag eine Großkundgebung, in der der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, sprach.

Der Minister traf gegen 19 Uhr auf dem Bahnhof ein und wurde nach einer spontanen Begrüßungskundgebung durch die auf dem Bahnsteig weilenden Volksgenossen vom stellvertretenden Gauleiter Staatsrat Eggeling und den Führern der örtlichen Parteigliederungen herzlich willkommen geheißen. Auf der Fahrt zur Stadthalle — der Weg dorthin war auf weite Strecken sichtbar vorgezeichnet durch die spalierbildenden Formationen und Zehntausende von Magdeburgern, die begeistert dem Minister zujubelten — besichtigte Dr. Göbbels zunächst das im Scheinwerferlicht erstrahlende SA-Denkmal am Dom, das am Sonntag seine Weihe erhalten wird.

Im Mittelpunkt des Andranges stand das ausgedehnte Ausstellungsgelände. Dr. Göbbels wurde hier u. a. noch vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Obergruppenführer von Ulrich, dem Regierungspräsidenten v. Jagow und dem Magdeburger Oberbürgermeister von Marckmann begrüßt. Nachdem er dann in Begleitung der Formationsführer die lange Front der Verbände abgeschritten hatte, begann ein fast viertelstündiger Rundgang durch die Ausstellungshallen, in denen sich beim Erscheinen des Ministers immer wieder Beifallsstürme erhoben.

Der Minister sprach in der Stadthalle, die 8000 Personen Platz bieten mußte. Die Rede wurde auch in andere Säle übertragen, so daß sie mehr als 25 000 Menschen hören konnten.

Nach Begrüßung durch den stellvertretenden Gauleiter Staatsrat Eggeling, der Dr. Göbbels als den getreuen Mitarbeiter des Führers, kühnen Vorkämpfer der nationalsozialistischen Idee und Eroberer Berlins feierte, eröffnete der Kreispropagandaleiter die Kundgebung.

Dann nahm unter brausenden Heilrufen Dr. Göbbels das Wort. Er leitete seine fast zweistündige Rede, die einen Gesamtüberblick über die großen Linien der Staats- und Volksführung in innen- und in außenpolitischer Beziehung brachte, mit wirkungsvollen Vergleichen zwischen dem Deutschland vor der Machtergreifung und den heutigen in angestrengtester Aufbauarbeit nach nunmehr drei Jahren erreichten Zustand ein. Systeme und Weltanschauungen, die auch nur ein einziges Mal Schiffbruch erlitten und die Macht verloren hätten, bekämen diese, wie die Geschichte beweise, niemals wieder zurück. Das gelte auch für das Vorkriegsdeutschland.

Wenn man sage, daß die führenden Männer aus der Zeit vor dem Kriege zur Führung berufen gewesen seien, so hätte man, erklärte Dr. Göbbels unter stürmischem Beifall, erwarten müssen, daß sie ihre Berufung gerade auch dann bewiesen, als in entscheidenden Stunden das alte Reich zusammenbrach. Dr. Göbbels erinnerte an die Schwere des Kampfes, den der Nationalsozialismus im Ringen um die Macht in Deutschland zu bestehen hatte, und dessen Früchte sich nach drei jähriger Aufbauarbeit allenthalben sichtbarlich zeigten. Indessen gelte es im Kampf um den Aufbau und Ausbau des Dritten Reiches unverdrossen weiter zu arbeiten, denn es werde dem deutschen Volke, das sich weltpolitisch gesehen in einer keinesfalls leichten Lage befinde, nichts geschenkt. Ziel aller Arbeit der NSDAP sei es, die Kraft Deutschlands zu stärken u. das deutsche Volk fähig zu machen, sein Leben der Welt gegenüber zu verteidigen. „Wir lassen uns", so rief Dr. Göbbels aus, „in der Durchführung dieser Aufgabe, die uns als eine geschichtliche Mission anvertraut ist, durch nichts und durch niemanden beirren. Wir sind ja nicht gekommen, um der Welt zu schmeicheln, sondern um unser Volk einer besseren Zukunft entgegenzuführen und uns in seinem Interesse seine Liebe zu gewinnen. So wie der Nationalsozialismus in den Kampfjahren den Mut zur Unpopularität hatte, so legt er auch heute nicht auf Augenblickserfolge Wert, sondern auf eine dauerhafte Popularität. Und immer dann wird die Popularität von Dauer sein, wenn am Anfang der Mut zur Unpopularität steht. Der Führer und seine Bewegung sind auch erst populär geworden, als sich die Richtigkeit ihrer unpopulären Einstellung erwiesen und die Erkenntnis darüber sich im Volke durchgesetzt hatte. In diesem Sinne wird auch die nationalsozialistische Regierung stets bemüht bleiben, das Unpopuläre, wenn sie es schon durchführen muß, dem Volke jederzeit offen und freimütig als zwingende Notwendigkeit verständlich zu machen." An sich verfüge ja auch der Staat über Mittel genug, um sich allein durch die Macht seiner Organe zu halten. Das werde aber eine Regierung von nationalsozialistischer Prägung niemals tun wollen und niemals tun. „Im übrigen aber", so fuhr Dr. Göbbels fort, „untermauern wir jede unpopuläre Handlung, die wir vom Volk für das Volk verlangen müssen, mit ebenso großen sozialrevolutionären Verbesserungen".

Dr. Göbbels erinnerte in diesem Zusammenhang an die gewaltigen sozialen Hilfsmaßnahmen des nationalsozialistischen Staates, die vom Volk getragen seien. und durch die das Volk sein Vertrauen zu dem Staat bekunde, indem es bereitwillig schwere Opfer dafür bringe. Aber auch hier zeige es sich wieder, daß gerade die Unbemittelten die Opferfreudigsten seien, weil sie die Not aus eigener Anschauung kennen.

Eine Regierung, die mit dem Volk regiere, könne es sich leisten, auf weite Sicht zu arbeiten. Sie habe aber auch die Pflicht, dem Volk immer wieder klar zu machen, worum es gehe.

Zur Frage der Außenpolitik übergehend, rechnete der Minister mit jenen Spießern ab, die von der Regierung stets vorher wissen wollten, was sie zu tun beabsichtige. Auch ein Schachspieler werde seine kommenden Züge nicht vorher verkünden. Hier müsse das Vertrauen einsetzen, und zu einer Regierung, der soviel geglückt sei, könne das Volk das Vertrauen haben, daß sie auch in Zukunft das Richtige tue. Im übrigen gebe es in außenpolitischen Fragen in Deutschland keine Gegensätze, und wenn der Führer dazu das Wort ergreife, so wisse die ganze Welt: Hier spricht Deutschland! Deutschland sei heute eine gefestigte Insel des Friedens. Mit eindrucksvollen Worten sprach Dr. Göbbels von dem jüdischen Weltfeind, dessen Vertreter vor wenigen Tagen die Mörderpistole gegen einen Vertreter des Nationalsozialismus gerichtet habe. „Ich bedauere eine Auslandspresse, die sich dabei auf den Standpunkt stellt: „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig". — Die Vorgänge in Südamerika und die brennenden Kirchen in Spanien seien warnende Fanale, wohin solche Begünstigung der jüdischen Hetze führe. Demgegenüber wies der Minister auf die geordneten Verhältnisse in Deutschland hin. „Vom Führer angefangen bis zum letzten Tagelöhner ist das ganze deutsche Volk erfüllt von einem wahren Idealismus der Arbeit".

Dr. Göbbels wandte sich zum Schluß wieder an die alten Parteigenossen und betonte: „Wir geben von unserem Programm nichts preis. Dieses Programm wird durchgeführt Zug um Zug, so wie es die Verhältnisse gestatten". Ein weiter Weg liege noch vor uns, aber es sei auch ein hohes Ziel, das wir erreichen wollten. Keiner dürfe dabei müde werden.

„So wie wir heute mit Pietät und Ehrfurcht von unserer Vergangenheit reden, so werden wir auch in Zukunft mit Pietät und Ehrfurcht von der Gegenwart sprechen, die dann Vergangenheit geworden ist. Das Kleine und Sorgenvolle wird vergessen sein, und nur das Große und Erhabene wird in unserem Gedächtnis bleiben."

Lord Londonderry über seine Deutschlandreise

DNB. **London,** 21. Febr. Die englische Abendpresse veröffentlicht eine Unterredung des früheren englischen Luftfahrtministers Lord Londonderry mit einem Vertreter der Nachrichtenagentur Preß Association. Lord Londonderry berichtet über die Eindrücke, die er bei seinem kürzlichen dreiwöchigen Besuch in Deutschland empfangen hat, wie folgt:

„Als ich noch Luftfahrtminister war, hatte ich stets den Wunsch Deutschland zu besuchen und mit dem deutschen Luftfahrtminister General Göring zusammenzukommen. Dieser Wunsch ließ sich seinerzeit nicht erfüllen, da ich mit meiner Arbeit vollauf beschäftigt war. Als ich jedoch eine Stellung übernahm, die mir mehr Bewegungsfreiheit bei geringerer Verantwortung ließ, beschloß ich, bei nächster Gelegenheit Deutschland zu besuchen. Ich wußte, daß General Göring mich herzlich willkommen heißen würde. Mein Besuch war völlig privat und nicht amtlich. Trotzdem wurde ich mit äußerstem Entgegenkommen und Höflichkeit empfangen. Ich hatte mehrere Besprechungen mit General Göring und auch eine Unterredung mit Hitler. — General Göring stellte mir freundlicherweise sein Privatflugzeug zur Verfügung und ermöglichte mir den Besuch mehrerer Flugplätze, damit ich selbst die Entwicklung der deutschen Luftwaffe sehen könne. Ueberall fand ich ein sehr freundliches Gefühl gegenüber England und einen starken Wunsch nach der Freundschaft gegenüber Großbritannien und Frankreich. Hitler und die anderen Regierungsmitglieder sind sich des Verdachts bewußt, der vom englischen Volk hinsichtlich der Beweggründe für ihre Wiederaufrüstungspolitik gehegt wird. Sie sind bemüht, diesen Verdacht zu beseitigen, da sie, wie ich bereits gesagt habe, unsere Freundschaft und unseren guten Willen suchen. Mit Hitler erörterte ich die meisten politischen Fragen. Er war sehr liebenswürdig und lebhaft bemüht, mich mit seinen politischen Meinungen vertraut zu

Uebertragung des Fußball-Länderkampfes

Die zweite Halbzeit des Fußball-Länderkampfes Deutschland — Spanien, der am Sonntag, den 23. Februar, im Stadion von Barcelona zum Austrag kommt, wird in der Zeit von 17.25 bis 18.10 Uhr von allen deutschen Reichssendern außer Köln direkt übertragen. Der Deutschlandsender bringt Ausschnitte aus dem Länderkampf in der Zeit von 19.30 bis 20.20 Uhr.

machen. Unsere Besprechung dauerte ungefähr zwei Stunden. In manchen Punkten stimmte ich mit ihm überein.

Seine Volkstümlichkeit machte einen großen Eindruck auf mich. Er war bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen und hunderttausend Menschen grüßten ihn bei der Schlußfeier begeistert. Es war eine der bemerkenswertesten Kundgebungen, die ich je gesehen habe. Hitlers Volkstümlichkeit ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß Deutschland, als er zur Macht kam, eine geschlagene Nation war, die glaubte, daß sie kein Mitgefühl und kein Verständnis in Genf finden könne.

Hitler, kühn, energisch und vaterlandsliebend, flößte dem deutschen Volke neue Hoffnung ein. Unzweifelhaft hat unter der nationalsozialistischen Regierung eine auffallende Veränderung in Deutschland stattgefunden. Neue Gebäude sind emporgeschossen, das Volk arbeitet, und Deutschland hat jetzt — allerdings in Verletzung des Versailler Vertrages (?) — ein Heer und eine Luftstreitkraft.

Ich rechtfertige den Bruch des Versailler Vertrages nicht, aber es besteht kein Zweifel, daß er dem Volke einen Glauben an die Vortrefflichkeit der Politik Hitlers eingeflößt hat. Auch dabei ist im deutschen Volke ein Gefühl der Bewunderung für Hitlers Persönlichkeit erweckt worden".

Ueber die Zukunft befragt, erklärte Lord Londonderry, die internationale Politik ändere sich so schnell, daß eine Voraussage sehr schwierig sei.

Man müsse jedoch anerkennen, daß Hitler sein Bestes tue, um einem großen Lande mit einer Bevölkerung von 65 Millionen wieder eine Stellung zu geben, die seinen Ueberlieferungen, seiner Geschichte und seinem Recht entspricht.

„Ich bin ganz sicher, daß die Entwicklung der deutschen Luftwaffe auf den Wunsch Deutschlands zurückzuführen ist, eine Streitkraft von einer Größe zu besitzen, die seinem Ansehen als einer großen Nation entspricht. **Deutschland ist überzeugt — dessen bin ich sicher —, daß diese Luftstreitkraft für seine Sicherheit notwendig ist, und ebenso sicher bin ich, daß diese Entwicklung nicht in irgend einer Weise gegen Großbritannien gerichtet ist. Sie stellt vielmehr Deutschlands Auffassung über die Mittel zur Aufrechterhaltung seiner Sicherheit dar. Deutschland hat keine feindseligen Gefühle gegenüber Frankreich. Tatsächlich würde es eine engere Verständigung begrüßen, aber es mißtraut sicherlich dem politischen System Rußlands und der russischen Politik der Weltrevolution.**"

Lord Londonderry erklärte dann, als er Luftfahrtminister war, sei es seine Pflicht gewesen, sich mit der Luftfahrtentwicklung in Deutschland vertraut zu machen. Er habe damals Schätzungen über die Stärke der deutschen Luftstreitkraft und ihre Entwicklungsmöglichkeit hinsichtlich Personal, Material und Ausbildung angestellt und habe keinen Anlaß, diese Schätzungen zu ändern. Er freue sich sehr, daß die britische Regierung beschlossen habe, ihre Luftflotte zu verstärken. Er habe stets ihre Verstärkung befürwortet und wünschte, daß sie früher unternommen worden wäre. Die Verzögerung sei auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Regierung überzeugt war, es sei Englands erste Pflicht, die Finanzlage in Ordnung zu bringen. Großbritannien werde seine Bemühungen zur Förderung des Friedens und der Freundschaft unter den Nationen der Welt fortsetzen. England müsse jedoch eine Luftstreitkraft haben, die groß und stark genug sei, um die Erfüllung der Reichs- und der internationalen Verpflichtungen Englands zu ermöglichen und einen angemessenen Schutz für das Volk gegen die Gefahr eines Angriffes zu gewährleisten.

Irrtümliche Auffassungen

Das deutsche Memorandum vom 25. Mai 1935

Berlin, 21. Febr. In der gestrigen Debatte in der französischen Kammer über den französisch-sowjetrussischen Bündnispakt hat Herr Herriot die Behauptung aufgestellt, die deutsche Regierung habe in ihrer Note vom 25. Mai 1935, also 23 Tage nach der Unterzeichnung des Paktes, wenn auch unter einigen Vorbehalten, anerkannt, daß der Rheinpakt von Locarno durch den neuen Bündnispakt nicht berührt werde.

Von zuständiger Seite wird uns hierzu mitgeteilt, daß diese Behauptung mit den Tatsachen in direktem Widerspruch steht. Das den Signatarmächten des Rheinpaktes von Locarno mitgeteilte Memorandum der deutschen Regierung vom 25. Mai erörtert ausführlich die Frage, ob die vertraglichen Verpflichtungen, die Frankreich durch den neuen Pakt der Sowjetunion gegenüber eingeht, die durch den Rheinpakt von Locarno festgelegten Grenzen innehalten, und kommt dabei zu der unzweideutigen Feststellung, **daß das nach Ansicht der deutschen Regierung nicht der Fall ist.**

Entscheidend für diese Feststellung ist, wie das deutsche Memorandum darlegt, vor allem die Bestimmung des Zeichnungsprotokolls zu dem französisch-sowjetrussischen Bündnispakt, wonach sich die beiden Vertragspartner zwar vor einer Aktion, die sie auf den bekannten Artikel 16 der Völkerbundssatzung stützen wollen, zunächst an den Völkerbundsrat wenden werden, daß sie aber die vereinbarte Beistandspflicht auch dann zu erfüllen haben, wenn es aus irgend einem Grunde nicht zu einer Empfehlung des Rates in diesem Sinne oder überhaupt zu keinem einstimmigen Ratsbeschluß kommt.

Danach nimmt Frankreich also die Freiheit für sich in Anspruch, im Falle eines Konflikts zwischen Deutschland und der Sowjetunion auch dann auf Grund des Artikels 16 der Völkerbundssatzung militärisch gegen Deutschland vorzugehen, wenn es sich dabei weder auf eine Empfehlung noch auf eine anderweitige Entscheidung des Völkerbundsrates berufen kann, die Frage des Angreifers vielmehr einseitig für sich entscheidet.

Noch offenkundiger als die in dem deutschen Memorandum allein erörterte rechtliche Verletzung des Locarnopaktes durch den neuen Pakt ist die von der deutschen Regierung von vornherein betonte **Unvereinbarkeit der beiden Pakte von allgemeinen politischen Gesichtspunkten aus.** Den übrigen Signatarmächten des Rheinpaktes von Locarno ist bekannt, daß die deutsche Regierung diesen Standpunkt in den Auseinandersetzungen, zu denen ihr Memorandum Anlaß gegeben hat, in vollem Umfange aufrechterhalten hat, und noch heute aufrechterhält. **Unter diesen Umständen läßt sich die erwähnte Aeußerung des Herrn Herriot nur so erklären, daß er über den Inhalt des deutschen Memorandums und über den von der deutschen Regierung bei den anschließenden Auseinandersetzungen eingenommenen Standpunkt nicht richtig informiert ist.**

Staatssekretär Funk ständiges Mitglied der Reichsarbeitskammer

DNB. **Berlin,** 21. Febr. Der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, hat den Pressechef der Reichsregierung und den Staatssekretär des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Walther Funk, als ständiges Mitglied in die Reichsarbeitskammer berufen.

Die Ausmusterung durch Dr. Ley in Düsseldorf

DNB. **Düsseldorf,** 21. Febr. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley nahm am Freitag nachmittag von Köln kommend im Gebäude der Gauleitung die Ausmusterung der ersten Parteigenossen des Gaues Düsseldorf zur Sicherung des Führernachwuchses vor, zu der das Gaupersonalamt aus den Kreisen des Gaugebietes 19 der Parteigenossen ausgewählt hatte.

Der Ausmusterung ging eine Feierstunde im großen Sitzungssaal der Gauleitung voraus, der Gauleiter Florian, Gauinspektor Straßweg und Gaupersonalamtsleiter Abel beiwohnten. Dr. Ley legte dann den jungen Parteigenossen den Ernst der Aufgabe dar, die sie mit dem Dienst auf der Ordensburg „Vogelsang" in der Eifel übernehmen. Er schilderte die Partei als einen Orden von Männern, die die politische Führung Deutschlands übernommen haben und nie mehr aus der Hand geben werden. Zum ersten Male in der Geschichte, so fuhr Dr. Ley dann fort, erleben wir es, daß das deutsche Volk eine solche Führung hat. Das ewige Auf und Ab in der deutschen Geschichte ist nur darauf zurückzuführen, daß eine solche Führung bisher gefehlt hat. Sie müssen sich darüber klar sein, daß es für sie kein Zurück gibt, wenn sie sich uns einmal verschrieben haben. Wir alle haben eine ungeheure Machtfülle in der Hand.

Zum Schluß gab Dr. Ley den jungen Parteigenossen einen Ueberblick über den Dienst auf der Ordensburg. In wissenschaftlicher, weltanschaulicher und kulturpolitischer Hinsicht wie auch sportlich werde den jungen Menschen die beste Ausbildung zuteil werden, die sich denken lasse. Es werde nichts außer acht gelassen, was der Vorbereitung auf den kommenden Dienst förderlich sein könnte.

Ausbau des Zeppelinverkehrs

Probefahrten nach Nordamerika mit „LZ. 129" — Neue Luftschiffhäfen in Frankfurt a. M. und Rio de Janeiro

Berlin, 21. Febr. Seitdem das Luftschiff „Graf Zeppelin" im März 1932 seinen fahrplanmäßigen Dienst nach Südamerika aufgenommen und mit beispielloser Sicherheit, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit durchgeführt hat, brachte jedes Jahr einen neuen Zeppelin-Fahrplan, der gegenüber dem Vorjahr eine Verbesserung bedeutete. Noch nie ging indessen die Entwicklung von einem Jahr zum andern derart sprunghaft in die Höhe, wie der diesjährige Fahrplan erkennen läßt, den die Deutsche Zeppelinreederei für ihr zweites Betriebsjahr veröffentlicht. Mit einer gegenüber dem Vorjahr fast verdoppelten Anzahl von Zeppelinfahrten nach Uebersee, mit der Aufnahme einer Reihe von Probefahrten nach Nordamerika, mit dem kurz bevorstehenden Einsatz des neuen Verkehrsluftschiffes „LZ 129" und mit der Eröffnung der neuen Luftschiffhäfen in Frankfurt a. M. und Rio de Janeiro wird das Jahr 1936 eine neue Epoche im Luftverkehr nach Uebersee einleiten.

Schon das vorjährige Fahrtenprogramm der Deutschen Zeppelinreederei brachte mit 16 Fahrten nach Amerika einen stark erhöhten Einsatz des „Graf Zeppelin", der allein im letzten Jahre nicht weniger als 350 000 Kilometer zurückgelegt hat. Der diesjährige Südamerika-Fahrplan sieht mit 22 Fahrten nach Brasilien eine weitere Verstärkung des Zeppelindienstes vor. Von diesen Fahrten sollen eine Anzahl mit dem neuen Luftschiff „LZ 129" durchgeführt werden. Die erste diesjährige Fahrt nach Rio de Janeiro beginnt am 30. März. Weitere Reisen folgen wie bisher regelmäßig alle 14 Tage bis Ende Oktober, und dann wird der 14tägige Dienst durch den Einsatz beider Luftschiffe zu einem wöchentlichen verdichtet.

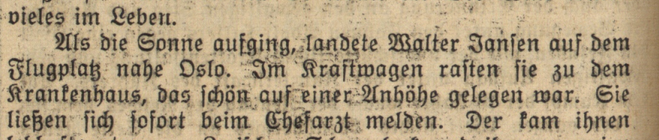
Während im Vorjahr der „Graf Zeppelin" nach Ankunft und Fahrgastwechsel in Rio de Janeiro sofort wieder auf die Heimreise ging, steht dem Luftschiff jetzt dort ein Luftschiffhafen mit neuzeitlicher Halle zur Verfügung, der es während seines Aufenthalts von einem bis drei Tagen aufnimmt. So läßt sich eine Reise nach Südamerika und zurück innerhalb von zehn Tagen durchführen. Mit Beginn der diesjährigen Zeppelinreisen wird der Fahrtenbetrieb von Friedrichshafen nach Frankfurt a. M. verlegt, wo der neue Flug- und Zeppelinhafen seiner Vollendung entgegengeht.

Eine andere bedeutsame Erweiterung des diesjährigen Zeppelinverkehrs besteht darin, daß das neue Luftschiff „LZ 129", das demnächst seine ersten Probefahrten ausführen wird, von Mai bis Oktober eine Reihe von Sonderfahrten nach den Vereinigten Staaten unternimmt, auf denen Fahrgäste, Post und Fracht befördert werden. Die beiden ersten Fahrten nach Nordamerika sollen im Mai stattfinden, die erste voraussichtlich am 6. Mai ab Frankfurt. Die Fahrtdauer von Frankfurt nach Lakehurst (bei Neuyork) wird ungefähr drei Tage betragen, während die Rückreise nach einem bis zwei Tagen Aufenthalt in Lakehurst, etwa zweieinhalb Tage dauern wird; damit rückt eine Hin- und Rückreise nach Nordamerika innerhalb einer Woche in den Bereich der Möglichkeit, ein Zeitraum, der noch vor wenigen Jahren als einfach unvorstellbar galt.

Die Fahrpreise im Südamerikadienst bleiben die gleichen wie im vergangenen Jahr, d. h. 1400 RM. von Frankfurt nach Pernambuco und 1500 RM. von Frankfurt nach Rio de Janeiro. Die bisher berechneten Fahrpreiszuschläge für die Hauptreisezeit werden jetzt nicht mehr erhoben, da sich erwiesen hat, daß im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Schiffahrt für das Luftschiff auch außerhalb der Hauptreisezeit stets eine gleichbleibende Besetzung mit Fahrgästen gewährleistet ist. Für die Reise von Frankfurt nach Lakehurst beträgt der Fahrpreis 1000 RM. Für die erste Reise nach Nordamerika wird ein Sonderzuschlag von 250 RM. erhoben.

Schweres Schiffsunglück auf der Unterweser

Bremerhaven, 21. Febr. In der Nacht zum Freitag ereignete sich auf der Unterweser in der Nähe von Rechtenfleth ein schweres Schiffsunglück, dem fünf Personen zum Opfer fielen. Der mit Hartfett beladene holländische Motorleichter „Dipping 5" befand sich auf der Reise nach Harburg und wurde von dem englischen Dampfer „Lagosian" gerammt. Der Motorleichter legte sich auf die Seite und trieb kieloben. Der Kapitän mit seiner Frau und seinen beiden Kindern und ein Mann der Besatzung sind dabei ums Leben gekommen. Ein Besatzungsmitglied konnte von dem englischen Dampfer sofort gerettet werden. Der letzte Mann des Leichters befand sich noch im Vorderschiff und versuchte, sich durch Klopfzeichen bemerkbar zu machen. In dieser schrecklichen Lage hat er etwa fünf Stunden ausgehalten, bis er gerettet werden konnte.



Herzen im Kampf

ROMAN VON LIANE SANDEN

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

[6]

Sollte Hanna ihm genommen werden, ehe er sie noch einmal sehen und sprechen konnte? Ehe er ihr sagen konnte, wie er sich schämte, daß er sie so verkannt hatte? Wie groß seine Liebe war und wie groß seine Reue? Nein, das konnte das Schicksal nicht wollen.

Gäbe es doch eine Möglichkeit, schneller nach Oslo zu kommen! Die Operation heute dauerte eine Stunde vielleicht. Heute abend konnte man schon entscheidendes über das Befinden des Patienten sagen. Die Nacht könne man nach Oslo reisen — übermorgen vielleicht wieder zurück sein.

Walter Jansen fiel ihm ein. Er wußte, daß Jansen in Berlin war. Er hatte ja gestern abend noch den Anruf von Jansen und Marlene erhalten und sich herzlich über das Glück der beiden gefreut. Er rief Walter Jansen an und erreichte ihn zum Glück sofort.

„Ich weiß schon", sagte Jansen sehr erregt, „wir sind heute alle in größtem Kummer. Wenn Sie doch nur dort wären, Herr Geheimrat. Ihnen gelingen doch Heilungen, die sonst keinem Arzte möglich sind."

„Jansen, wollen Sie mich hinbringen? Ich könnte heute abend fahren."

„Selbstverständlich, Herr Geheimrat. Ich bin den ganzen Tag zu Ihrer Verfügung. Rufen Sie mich nur an."

Mit erleichtertem Herzen hing Schrombeck den Hörer an. Nun wußte er, er würde morgen früh bei Hanna Sturm sein. Gott mochte geben, daß es nicht zu spät war. Dann richtete er sich mit einem Ruck auf: Es durfte in den nächsten zwei Stunden nichts anderes für ihn geben als den Kranken, der sich ihm anvertraut hatte.

*

Eine blasse Sonne schien über Oslo. Sie lag matt auf dem großen Krankenhaus, spielte in den Fensterscheiben. Sie legte ihr leises Licht auf Hanna Sturms schneeweiße Züge. Hanna lag regungslos im Bett. Ihre großen Augen in dem abgemagerten Gesicht wanderten unruhig hin und her. Ab und zu flog ein Zug des Schmerzes über ihre Züge.

Die Tür öffnete sich. Dr. Sjörberg, der erste Assistent des Krankenhauses, kam herein. „Nun, Fräulein Sturm, wie geht es heute? Ich denke, wir sind über den Berg."

Hanna nickte leise. Zum Sprechen war sie viel, viel zu schwach.

Dr. Sjörberg sah nach der Fieberkurve und nickte befriedigt. Dann fühlte er den Puls. Hanna hatte schon die Augen geschlossen und schien wieder jenem Halbschlaf zwischen Wachen und Träumen verfallen zu sein.

„Wenn es so weitergeht, denke ich, können wir doch noch operieren", meinte Sjörberg leise zu der Krankenschwester. Die stand neben ihm am Bett und beobachtete aufmerksam die Kranke.

Dann ging der Doktor hinaus. Auf dem Korridor begegnete ihm der Chefarzt mit einem Telegramm in der Hand. „Was meinen Sie wohl, Kollege, wer mir soeben telegraphiert? Mein alter Freund aus Berlin hat sich für morgen angesagt. Er kommt früh hierher. Die Nachrichten über Fräulein Sturm haben ihn sehr beunruhigt. Er scheint mit ihr sehr befreundet. Er möchte sich selbst von ihrem Zustand überzeugen."

Dr. Sjörberg atmete erleichtert auf. „Das ist geradezu ein Glücksfall. Schrombeck ist doch derjenige, der diese Operation als erster eingeführt hat und darin besonders versiert ist."

*

Durch die Nacht brauste das Flugzeug mit Walter Jansen und Schrombeck an Bord. Walter Jansen in der Fliegerkappe saß mit scharf zusammengezogenen Augen und steuerte seine geliebte „Libelle". Schrombeck saß neben ihm. Er fühlte sich völlig frisch. Trotz der Operation auf Leben und Tod, die er heute mittag vorgenommen hatte, trotz der schlaflosen Nacht — jetzt war er nicht ermüdet, denn seine Gedanken hielten ihn wach. Sie waren ganz stark auf Hanna Sturm konzentriert. Sie mußte leben bleiben. Er mußte sie retten können. Er wollte es. Der Wille konnte vieles im Leben.

Als die Sonne aufging, landete Walter Jansen auf dem Flugplatz nahe Oslo. Im Kraftwagen rasten sie zu dem Krankenhaus, das schön auf einer Anhöhe gelegen war. Sie ließen sich sofort beim Chefarzt melden. Der kam ihnen lebhaft entgegen. Zwischen Schrombeck und ihm war eine kurze, herzliche Begrüßung.

„Die Nacht ist gut gewesen", sagte der Chefarzt sofort, „ich habe die Patientin gesehen. Sie macht einen etwas frischeren Eindruck. Es wird alles davon abhängen, ob die Kräfte zu einer Operation ausreichen —"

„Kann ich sie sehen?" fragte Schrombeck hastig.

„Ich denke schon, Schrombeck. Aber Sie wissen ja: vorsichtig, vorsichtig!"

Schrombeck nickte und folgte dem Assistenzarzt, der respektvoll danebenstand, durch die Korridore des Hauses.

„Einen Augenblick bitte, Herr Geheimrat. Ich möchte Fräulein Sturm doch vorbereiten."

Schrombeck ging vor der verschlossenen Tür von Hannas Krankenzimmer auf und ab. Sein Herz war von Angst und Glück schwer. Was würde sein? Wie würde Hanna ihn aufnehmen? Und wie würde er sie vor allen Dingen als Arzt finden?

Drinnen sagte Assistenzarzt Sjörberg gerade: „Fräulein Sturm, wir möchten die Operation an Ihnen nicht ohne den besten sachverständigen Rat vornehmen, den wir haben können. Der beste Arzt für derartige Dinge ist jemand, den Sie sehr gut kennen. Er ist heute nacht im Flugzeug von Berlin gekommen und möchte Sie sehen."

Hannas müde Augen blitzten einen Moment auf.

„Ruhe, Ruhe", sagte der Arzt beschwichtigend. „Ich glaube, Sie können in keinen besseren Händen sein, als in denen von Geheimrat Schrombeck." Er gab der Schwester einen Wink. Sie öffnete die Tür. Schrombeck kam schnell herein. Der Assistenzarzt und die Schwester gingen leise hinaus.

(Schluß folgt.)

Dann setzte sie ihren Weg fort, aber den Mann mit dem hellgrauen Sipon vermochte sie nicht zu entdecken. Vielleicht hatte sie ihn doch übersehen oder er war gerade, als ist das Mißtrauen. Ist es einmal erwacht, haben Sie schon die Hälfte Ihres Spieles verloren spektor gesagt: die stärkste Waffe eines solchen Menschen

Berliner Brief

Ganz Berlin bei der Autoschau — Sportbegeisterung überall — Vorboten des Frühlings

Den Berlinern geht es augenblicklich sonderbar: sie sind nur zu einem Teil in der Reichshauptstadt; ihr anderes Selbst war in Sehnsucht und Gedanken bei der Winter-Olympiade. Man muß das gesehen haben, wie die sportbegeisterten Berliner an ihren Radioapparaten saßen und auf die Berichte über die Wunderleistungen horchten: die Aufregung kann in Garmisch selber kaum leidenschaftlicher gewesen sein als hier, und treffen sie jetzt einen, der an der Traumherrlichkeit teilnehmen konnte, so pressen sie ihn wie eine Zitrone, damit er ihnen so viel wie möglich von diesen, leider nur zu schnell vorübergerauschten Tagen erzähle. Sicherlich ist in ganz Deutschland die Teilnahme an diesem großen Ereignis ebenso lebhaft gewesen, aber der Berliner versteht ihm nun einmal besonders drastischen Ausdruck zu geben. Und nachdem der Stoßseufzer: „Ach, könnte ich doch dabei sein in Garmisch!" verklungen ist, weil dort ja nun alles aus und vorbei, hat der Berliner ein neues Sehnsuchtsziel, den echten, rechten, ausgelassenen Karneval in München oder in Köln. Die Berliner wissen: so den richtigen Fasching können sie den Rheinländern und den Münchenern nicht nachmachen, wenn auch immer wieder Stimmen laut werden, die dafür sprechen, auch in Berlin das Maskentreiben auf die Straße zu verlegen und einen Berliner Rosenmontag einzuführen, aber es wäre zu befürchten, daß dieser Berliner Fasching etwas Aufgeopfertes, etwas Künstliches bliebe —, wahrscheinlich ist eine Millionenstadt nicht der richtige Boden für solches Treiben.

Dafür aber hat der Berliner jetzt wieder „seine" Auto-Ausstellung; die Besucherzahlen bewegen sich in einer schwindelnden Höhe, und jeder, der da war, leuchtet förmlich vor Stolz, so, als hätte er auch seinen Teil an den prachtvollen Leistungen. Ueberall wird über Autos und ihre Möglichkeiten gesprochen, und wenn man jetzt hört, einen wie starken Eindruck eine solche Auto-Ausstellung im Auslande macht und wie sie dazu angetan erscheint, unsere Wagen ins Ausland zu bringen, so sehen wir alle mit Hoffnung und Interesse auf diese große Schau, die einen guten Ueberblick über das gibt, was im vergangenen Jahre erreicht wurde. Die Auto-Ausstellung ist also zur Zeit das Ziel eines jeden eingeborenen Berliners, wie auch jedes Deutschen.

Im übrigen kann man sehr viel von den Berliner Bällen und Festlichkeiten erzählen. Darunter sind manche, auf denen Prinz Karneval ganz munter regiert. Man sieht hübsche, geschmackvolle, ja kostbare Kostüme, und der Zuschauer kommt ebenso sehr auf seine Kosten wie der eigentliche Teilnehmer. Mast dauern diese Bälle bis in den hellen Morgen, deshalb tanzt und feiert der Berliner am liebsten am Samstag, damit er am Sonntagmorgen ausschlafen kann.

Für die Kinder waren die paar Tage Schnee und Kälte eine besondre Freude; der Unterricht fiel an einem der sonnigen „Hochwintertage" aus, und alle verschneiten Anlagen waren ein munteres „Klein-Garmisch". Man sah es diesen jungen Skiläufern, die mit unerhörter Zähigkeit immer wiedr die kleinen Hänge hinanstapften, um dann in wenigen Seunden hinunterzusausen, an, daß in ihren Herzen der Traum vom richtigen Gebirgswinter lebte, und daß sie bei sich dchten: warum sollte ich nicht schließlich auch berufen sein, eines Tages mit in erster Reihe unter den Sportmännern zu stehen, von der Menschenmenge umjubelt zu werden nd selber das stolze Gefühl zu haben, durch Ausdauer, Tagemut und Willenskraft die eigene Leistung immer höhe gesteigert zu haben. Es mag sein, daß mancher die angeborne Begabung für einen bestimmten Sport mitbringt, bei den meisten aber wird die Hochleistung durch Ueben und mmer wieder Ueben erreicht. Und diese zielbewußte Hartäckigkeit sieht man den Halbwüchsigen an, die jede nur eingermaßen geeignete Stelle für ihre Uebungen benutzen. Ud hier muß den Verwaltungen der Anlagen und Parke in anerkennendes Wort gesagt werden. Es ist noch gar nht lange her, daß Rodeln und Skilaufen auf Rasenfläche streng verboten war, — heute dürfen die Kinder mit hren Rodelschlitten und Skiern die Grasflächen auch dann btreten, wenn die Schneeschicht darauf nur dünn ist, so daß ao die Gefahr besteht, daß der Rasen im Frühjahr neu beit werden muß. Aber man hat eingesehen, daß Glück und Esundheit der Kinder viel, viel wichtiger sind, und die stralenden Kinderaugen und ihr helles Jauchzen ist wirklich och größere Augenweide als selbst der bestgepflegte Rase.

Nachdem un wieder einmal ein kleiner Winter vorbeizusein schein beginnt der Berliner stark an den Frühling zu denken, as man vor allem daran merkt, daß in den Schaufenster Unmengen von Strohhüten auftauchen. Ja, einige unternehmende Damen gehen bereits im Strohhut umher. Hinu kommt, daß auf den verschiedenen Plätzen Berlins, benders auf dem Potsdamer Platz, in den Körben der Blmenfrauen ein geradezu bezaubernder Frühling erblühtst. Das ist sicherlich eines der schönsten Bilder, die Berlin iberhaupt bietet: da sind duftende Veilchen, Schneeglöckn, Tazetten, Tulpen und vor allem die goldenen Mimen in Mengen und aber Mengen, und kaum einer bring es über sich, vorbeizugehen, ohne ein paar Frühlingskider mit heimzunehmen. Eine Freude ist das, und es komt einem vor, als ob die graue Wolkendecke auf einmal beitegeschoben würde und die Sonne leuchtend hervorbräch diese Sonne, nach der wir uns doch alle sehnen, einerleob wir in Berlin, oder anderswo in der Welt zu Hause sin.

Lavarbeit will gelernt sein

Bedtung und Durchführung der Schulung unserer Landjugend

NSK. Eist falsch, wenn wir annehmen, daß es einfach wäre, einen Pflug zu führen, sich in den Lebens- und Arbeitsrhythns eines landwirtschaftlichen Betriebes einzufühlen. Dakann nur jemand sagen, der Landarbeit nicht kennt, der och nie selbst einmal den Pflug geführt hat. Wenn wireute von der Landwirtschaft erwarten, daß sie zu einer Eragssteigerung ihrer Arbeit kommt, so ist das nur auf Gnd einer Vertiefung des fachlichen Könnens zu erreichen. Ir durch eine bessere Nutzung des deutschen Bodens könne wir die Erzeugungsschlacht gewinnen.

Auf Grd dieser Tatsachen ist ersichtlich, welche Bedeutung der ruflichen Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchse heute zufällt. Der landwirtschaftliche Betrieb darf bei d heutigen Betriebsführung nicht stehenbleiben, er muß sidmmer wieder auf die stets fortschreitenden Arbeitsmethen umstellen. Die Erfolge, die wir bereits in den letztenJahren auf dem Gebiet der Erzeugungsschlacht feststellen nnen, sind nur dadurch möglich gewesen, daß sich bereiteine große Zahl von Betrieben auf bisher oft unbekannArbeitsmethoden eingestellt hat. Es sei hier nur an den Gärfutterbehälterbau erinnert mit der Möglichkeit, dadurch auch im Winter eiweißreiches Futter für die Tierhaltung zu erhalten. Aus all diesem ist es ersichtlich, warum der Reichsnährstand dem Ausbildungsgang der Landjugend so große Bedeutung beimißt.

Der Schulung der Landjugend dienen in erster Linie die landwirtschaftlichen Fachschulen Nach den neuesten Feststellungen des Statistischen Reichsamts wird an 700 Schulen und Beratungsstellen der Landesbauernschaften Unterricht erteilt. Erst im Laufe des letzten Jahrzehnts sind diese Fachschulen mehr und mehr Mittelpunkt des Ausbildungsganges der Landjugend geworden. Allein von 1910 bis 1934/35 ist die Zahl der Schulen um 66 v. H. gewachsen. Die Entwicklung der Schülerzahl zeigt von 1918 bis 1931 von Jahr zu Jahr einen ständigen Anstieg.

Der Schüler besucht im allgemeinen erst die Schule, wenn er ein oder zwei Jahre praktischer Tätigkeit durchgemacht hat. So hatten im Jahr 1934/35 98,8 v. H. aller Schüler bereits eine praktische Tätigkeit bei ihrer Aufnahme in die Lehranstalt aufzuweisen. In der Regel beträgt diese praktische Tätigkeit sogar mehr als zwei Jahre (76,5 v. H. aller Fälle). So gliedert sich der Ausbildungsgang der Landjugend in folgende drei Abschnitte:

1. Allgemeiner Schulbesuch.

2. Praktische Tätigkeit im elterlichen oder in einem sonstigen Lehrbetrieb.

3. Besuch der fachlichen Lehranstalt.

Infolge der praktischen Lehrjahre in irgendeinem landwirtschaftlichen Betrieb kommt der angehende Bauer frühestens mit 17, meistens erst mit 18, 19 Jahren auf die landwirtschaftliche Fachschule. Nur 15,6 v. H. aller zum erstenmal in einer Lehranstalt aufgenommenen Vollschüler war knapp unter 17 Jahre alt. Der Anteil der Altersjahrgänge ist dagegen vor allem bei den männlichen Schülern verhältnismäßig groß, so im Reichsdurchschnitt 31,5 v. H.

Eine Aufteilung der Schüler nach dem Beruf der Eltern zeigt, daß die größte Zahl von Erbhöfen kommt. Die 91,4 v. H. der landwirtschaftlichen Berufe setzen sich zusammen aus 62,4 v. H. Bauern, 28,3 v. H. sonstigen selbständigen Landwirten, 0,4 v. H. Landarbeitern und 0,3 v. H. Gutsbeamten. 8,6 v. H. der Schüler stammten von Eltern mit nichtlandwirtschaftlichen Berufen. Hier stellten den größten Anteil Geistliche, Lehrer und Handwerker.

Fordern wir, daß im Laufe der Jahre jeder zukünftige Bauer, Landwirt und Landarbeiter eine fachliche Schulung erhält, so ist es interessant festzustellen, in welchem Prozentsatz bereits heute die Landjugend von dieser Schulung erfaßt wird. Es zeigt sich, daß noch nicht einmal ein Drittel der Landjugend von den Betrieben von 5 bis 100 Hektar, die eigentlich doch durch die landwirtschaftliche Fachschule erfaßt werden müßte, eine solche tatsächlich besuchen. Dieser niedrige Prozentsatz wird in der Hauptsache durch die Auszählung nach dieser Betriebsgrößenklasse verursacht. Nehmen wir die großbäuerlichen Betriebe von 20 bis 100 Hektar allein, so ist der Prozentsatz wesentlich günstiger (50,99). Bei den Erbhöfen liegt der Prozentsatz bei 42,1 v. H. Diese Zahlen zeigen, daß bis zur Gesamterfassung der Landjugend noch ein weiter Weg ist. Die Arbeit des Reichsnährstandes zielt darauf hin, nach und nach immer größere Teile der Landjugend in der fachlichen Ausbildung zu erfassen. Bereits im Winterhalbjahr 1935/36 ist gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahr eine Zunahme um 4,8 v. H. in der Gesamtschülerzahl festzustellen. Die Zunahme der Schüler, die in die Unterklasse neu aufgenommen wurde, beträgt sogar 16,4 v. H. Durch die eigene Einsatzbereitschaft der Jugend (Reichsberufswettkampf) und die Arbeit des Reichsnährstandes (Neuordnung des landwirtschaftlichen Ausbildungswesens) wird die Entwicklung weiter gefördert.

Das Fachbuch der Erzeugungsschlacht

Wird in den kommenden Monaten in Presse und Oeffentlichkeit das Fachbuch allgemein und das landwirtschaftliche Fachbuch im besonderen mehr als bisher gewürdigt, dann hat der Bauer und Landwirt allen Anlaß, seine besondere Aufmerksamkeit einem Fachbuch zuzuwenden, das soeben erschienen ist und geradezu als das Fachbuch der Erzeugungsschlacht angesehen werden muß, dem ungewöhnlich inhaltsreichen und dabei erstaunlich billigen Werk: „Die Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht" (Reichsnährstands-Verlagsgesellschaft m.b.H., Berlin SW. 11, 278 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen, 1936; gebunden 60 Pfg.).

Nach einem Vorwort des Hauptabteilungsleiters der Abteilung 4 C, Roland Schulze, beantwortet das Buch zunächst die Frage: Warum Erzeugungsschlacht? Eingehend wird dann zu allen Teilgebieten der Erzeugungsschlacht Stellung genommen. Die richtige Bodenbearbeitung, die richtige Fütterung und das richtige Düngen werden behandelt. Die Vermehrung und Verbesserung des Eigenfutters durch Grünland, Zwischenfrucht und Einsäuerung und die Vermehrung der Oel- und Gespinstpflanzen werden unter Berücksichtigung auch des Körnermaises in allen hier offenstehenden Möglichkeiten gezeigt. Angemessener Raum wird der Ertragssteigerung im Kartoffelbau eingeräumt. Die bedeutsame Rolle des Saatgutes wird erneut unterstrichen. Wichtige Abhandlungen gelten ferner der Vermehrung und Verbesserung saurer Viehstapel mit Rücksicht sowohl auf die Volksernährung, als auch auf die Rohstoff-Lieferung; dazu besprechen umfangreiche Abschnitte die Vermehrung der Schafhaltung, die Viehhaltung auf wirtschaftseigener Futtergrundlage, die Ertragssteigerung in der Rindviehhaltung und die Leistungsfrage in der Schweinehaltung. Es fehlt aber auch nicht an aufschlußreichen Hinweisen auf die bäuerlichen Folgearbeiten als Voraussetzung für ein gutes Ergebnis der Meliorationen. Endlich kommt auch die notwendige Leisterungssteigerung in der Kleintierzucht zu ihrem Recht. Ein statistischer Anhang über die vordringlichen Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht bildet den Abschluß.

Insgesamt bringt dieses Fachbuch der Erzeugungsschlacht wertvollste sachliche Ausführungen, auf welchem Teilgebiet der einzelne Bauer und Landwirt den Notwendigkeiten der Ertragssteigerung auch immer mit persönlichen Leistungen in besonderem Maße Rechnung tragen will. Dazu sind die im Vorjahr vom Reichsnährstand verbreiteten grundlegenden Veröffentlichungen angemessen verwertet. Die Darstellungsform in Frage und Antwort erweist sich als in hohem Grade wirksam. Die Beifügung mannigfacher statistischer Angaben zeichnet ein klares Bild, was auf den einzelnen Gebieten ereicht ist und noch erreicht werden muß. Daß ein Buch von diesem Umfang und Inhalt für den geringen Preis von 60 Pfg. angeboten werden kann, ist eine verlegerische Leistung ersten Ranges. Dieses Fachbuch ist wert, in allen landwirtschaftlichen Betrieben zum ständigen Helfer und Berater gemacht zu werden.

Dein Umsatz hebt sich,

wenn Du Deine Kundschaft im „Durlacher Tageblatt" auf Deine Neueingänge aufmerksam machst.

Wilhelm Grimm

Zum 150. Geburtstag des Künders der deutschen Heldensage am 24. Februar

„Die Brüder Grimm" sind die freundlichen Begleiter unserer Kindheit gewesen. Eins der ersten Bücher, das man uns in die Hand gab, die schönen, alten deutschen Volksmärchen, waren von ihnen gesammelt und zusammengestellt; diese beiden Männer haben ihr Leben dem Forschen in altem deutschen Geistesgut gewidmet, und dieses Forschen hat reiche Früchte getragen, denn ungeahnte Schätze haben die beiden unermüdlichen Sammler ans Licht gefördert.

Das ganze Leben der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die aus Hanau stammen, um nach verdienstvollem Wirken an mehreren deutschen Universitäten, schließlich ihr Leben in Berlin zu beenden, ist ein Hohes Lied der Geschwisterliebe. Gleiche Interessen verbanden die beiden Brüder von Jugend an, mit gleicher Arbeit erfüllten sie ihre Tage, und Jakob Grimm spricht nur seine eigenen tiefsten Empfindungen aus, wenn er in einer Rede auf den vor einem halben Jahr (im Jahre 54) gestorbenen Bruder, die er in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hielt, sagt: daß das Band, das Geschwister aneinander bindet, stärker ist als das, das Eltern mit Kindern vereinigt". Nicht sowohl auf Sohnschaft, als auf Brüderschaft beruht ein Volk in seiner Breite". „Eltern und Kinder leben nur ein halbes Leben miteinander, Geschwister ein ganzes. Der Sohn hat seines Vaters Kindheit und Jugend nie gesehen, der Vater nicht mehr seinen Sohn als reifen Mann und Greis erlebt. Eltern und Kinder sind sich also nicht volle Zeitgenossen, das Leben der Eltern sinkt vornen in die Vergangenheit, das der Kinder steht hinten in der Zukunft, aber Geschwister, wenn ihr Lebensfaden nicht zu früh abgeschnitten wurde, haben zusammen als Kinder gespielt, gehandelt als Männer und nebeneinander gesessen bis ins Alter. Niemand weiß folglich bessern Bescheid zu geben, als vom Bruder der Bruder. Geschwister stehen untereinander, ihrer wechselseitigen Liebe zum Trotz, frei und unabhängig, so daß ihr Urteil kein Blatt vor den Mund nimmt, und dazu nun die leibliche Geschwisterähnlichkeit, also insgeheim auch die geistige. Von acht unserer Eltern Söhnen war ich der zweite, Wilhelm der dritte, beide nur ein Jahr im Alter

Weltbild (M).

Zum 150. Geburtstag Wilhelm Grimms

Am 24. Februar 1786 wurde der Märchendichter Wilhelm Grimm, in Hanau geboren.

unterschieden, gleich gekleidet und stets zusammenrückend. So nahm uns dann in den langsam schleichenden Schuljahren ein Bett auf und ein Stübchen; da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend, hernach in der Studentenzeit standen zwei Betten und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander, immer unter einem Dach in gänzlicher, unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unserer Habe und Bücher. Auch unsere letzten Betten, hat es allen Anschein werden wieder dicht nebeneinander gemacht sein; erwäge man, ob wir zusammengehören!"

Wilhelm Grimm hatte in seinen Jünglingsjahren an Asthma und Herzbeschwerden zu leiden, erholte sich aber später und konnte ein ausgefülltes Arbeitsleben führen. Besonders in den Berliner Jahren erfreute er sich großer Frische und Unternehmungskraft. Die Brüder Grimm bewohnten in dem damaligen Vorort Lichterfelde ein behagliches Haus, das nach ihrem Tode verkauft und später zu einer Mädchenschule ausgebaut wurde. Man hat aber bei den Umbauten Rücksicht darauf genommen, manches von dem ursprünglichen Reiz dieser Behausung zu erhalten, und an Grimm-Erinnerungen ist in dieser Schule kein Mangel. Der Geist der Brüder Grimm ist gewissermaßen um die junge Schar lebendig. Konnten die beiden Brüder sich etwas Besseres wünschen?

Wilhelm Grimms Krankheit und Tod kamen unerwartet. Er war im Herbst 1859 von einer kleinen Reise sehr frisch und rüstig zurückgekehrt, obwohl er damals doch schon 73 Jahre zählte. Dann aber bildete sich ein Karfunkel auf dem Rücken, das Leiden verschlimmerte sich, am Morgen des 16. Dezember starb er. Sein Bruder Jakob saß an seinem Sterbebette.

Den ersten Band der „Kinder- und Hausmärchen" gaben die Brüder Grimm Ende 1812 heraus. Die Sammlung enthielt im ganzen 86 Märchen. 1815 folgte ein zweiter Band mit 70 Märchen, darunter auch eine Reihe von niederdeutschen, die aus der Gegend von Paderborn und Münster stammen. In einer Vorrede zu einer der späteren Ausgaben sagt Wilhelm Grimm:

„In diesen Volksmärchen liegt lauter urdeutscher Mythos, den man für verloren gehalten, und wir sind fest überzeugt, will man noch jetzt in allen gesegneten Teilen unseres Vaterlandes suchen, es werden auf diesem Wege ungeachtete Schätze sich in ungeglaubte verwandeln und die Wissenschaft von dem Ursprung unserer Poesie gründen helfen." In einer andern Vorrede sagt er: „Gemeinsam allen Märchen sind die Ueberreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stücken eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden..."

Obwohl die deutschen Volksmärchen dank der unermüdlichen Arbeit der Brüder Grimm Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, ist es bis heute keineswegs gelungen, ihren mythischen Sinn ganz zu enträtseln, obwohl hier und da verheißungsvolle Ansätze dazu gemacht worden sind. Es ist neuen Forschern vorbehalten, die Geheimnisse zu erschließen, die aus Worten und Sprache der Märchen herauszulesen sind.

E. von Hollander-Lossow

Todes-Anzeige.

Heute Nacht ¼3 Uhr entschlief sanft nach langem schweren Leiden unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Christine Sutter Wtw.
geb. Jäck.

DURLACH, den 22. Februar 1936.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Montag nachmittag 3 Uhr.
Trauerhaus: Friedrichstraße 11.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Barbara Bärmann

unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank Herrn Dekan Schühle für seine ergreifenden Worte, sowie den Schwestern für ihre aufopferungsvolle Pflege. Für Blumenspenden und Begleitung zur letzten Ruhestätte ebenfalls innigen Dank.

DURLACH, den 22. Februar 1936.

Die trauernden Hinterbliebenen.

40 Schlafzimmer

auf Lager. Bei dieser großen Auswahl eichener, lackierter u. polierter Schlafzimmer findet sich für jedermann etwas passendes. Was **Qualität** anbelangt, sind **Schweitzers** Möbelpreise **sehr billig!**

Besuchen Sie unverbindlich das bestbekannte

Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer
Karlsruhe, Passage 3—7
mit seinen 10 Schaufenstern (Ehestandsdarlehen)

Achtung! Über die Faschingstage sind auf dem neuen Platze beim **Hotel Post** Karussel, Schaukel, Schießbuden und Zuckerbuden aufgestellt. Es laden zum freundlichen Besuch ein: **Die Besitzer.** **Achtung!**

HOTEL POST

Fastnachtssonntag und Dienstag
Großer
Faschings-Trubel
Ballonschlacht — — Kapelle Millot
Spezialausschank
der Landespropagandastelle des badischen Weinbaues

Gasthaus zur Blume · Durlach

Heute Fastnachts-Samstag
Große Faschings-Revue
Tanz-Sport-Kapelle HILZ ••• Eintritt frei!

Besucht das Speiserestaurant zur Großen Linde!
Am Sonntag
Karnevalistischer Familien-Abend
mit **KONZERT** ab 6 Uhr.

Abonnenten kauft bei unseren Inserenten!

Große Auswahl der neuesten Modelle
Sportwagen
Kinderwagen
Kinderbetten
Kinderstühle
Fritz Fader
Leopoldstr. 2 am Schloßplatz.

Nähmaschinenbauer

Auf zum großen

Bauere-Kappe-Obed
am Rosenmontag abends 7.59 Uhr im Gasthaus zur Blume
unter dem Motto:
Heut sinn mer widder kreuzfidel.
Unter Mitwirkung der LYRA-KAPELLE
Erste Büttenredner u. -Rednerinnen haben zugesagt.
Alles lacht — — der Blumensaal wackelt!
Hierzu sind unsere sämtl. Mitglieder sowie das ganze närr. Volk von Durlach eingeladen.
Der Präsident des grünen Rates.

Festhalle Durlach

FASTNACHTSONNTAG, 23. FEBRUAR 1936

I. großer öffentlicher
MASKENBALL
in sämtl. festlich erleuchteten u. dekoriert. Räumen der Festhalle Ballmusik: Das Bad. Landesfunkorchester
Theo Hollinger in Originalbesetzung!!!

Vorverkauf: Herren 1.— Damen 0.70, Schuhhaus Antritter, Sporthaus Maier, Festhalle. Abendkasse: Herren 1.20, Damen 0.80

Neue Karlsburg

Sonntag u. Dienstag
Faschings-Rummel
in alter Frische
Gulat.

Krokodil

Morgen Sonntag großer
Kappenabend
— Humor —
Stimmungskanone
Dienstag großer fideler
Schlußrummel

Heute großer
Kappenabend
im **»Adler«**
Durlach-Aue.

Heute abend u. Fastnachtsdienstag
närrischer
Kappen-Abend
im
Schweizerhaus

Café
ODEON
Samstag:
Masken-Prämiierung
Sonntag:
• Masken-Ball •
Rosenmontag:
Kinder-Rosenmontag
Lumpenball-Prämiierung
Dienstag:
Prinz Karneval in voller Fahrt!
Humoristische Einlagen!

Radio

Volksempfänger, Anz. ℳ 7.25 und 18 Raten ℳ 4.40
Elektro.-Radiohaus Müller
Schloßstraße

Badeöfen u. Gasautomaten
werden fachmänn. instand gesetzt
Wilhelm Stoll
Installateurmeister
Leopoldstr. 4 Telephon 232.

Gesangverein Nähmaschinenbauer Durlach.

Am Samstag, den 29. Febr. abends ½9 Uhr findet im Lokal zur „Blume" (Gartensaal) unsere statutengemäße ordentliche

Generalversammlung

statt, wozu wir unsere werten Ehren-, aktiven u. passiven Mitglieder sangesfreundlichst einladen. Die Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben.

Besondere Anträge sind bis spätestens 26. Februar an den Unterzeichneten einzureichen.

Der Vereinsführer.

Durl.-Aue
Gasthaus z. Blume
Morgen Sonntag großer
Kappen-Abend
Motto:
„Bei uns wird's pfundig"
Stimmungs-Kapelle
Es ladet höflichst ein
der Blumenwirt.

Karlsruher Hof

Fastnacht- Sonntag
großer
närrischer Abend
Fastnacht - Dienstag
Schluß-Rummel

Morgen Sonntag
zum
Kappenabend
in die
„Sonne"

Verdienst
durch Uebernahme einer gewerbsmäßigen Vertriebsstelle für
Kaffee, Tee u. Kakao
Näheres von **Kaffeerösterei Bremen,** Postfach 481

Abbruchmaterial:
Bei Firma Gritzner A. G. Durlach werden
Bauholz, Bretter, Fenster, Backsteine, T-Träger, Pfostamentsteine, Brennholz u. s. verschiedenes billig abgegeben
Näheres auf der Abbruchstelle
Gebr. Griesinger
Telefon 5635 Karlsruhe.

Durlach - Tel. 680
Samstag, 22. Febr. 1936 u. Rosenmontag jeweils nachmittags ½4 Uhr
Kinderkostümfest
Motto: Faschingszauber für die Kleinen
Montag, 24. Februar 1936, abends ½9 Uhr
Der traditionelle
Rosenmontagball
Tischbestellungen bitte frühzeitig erbeten!

Bringen Sie Ihre Uhren zu mir!
Mein Meister berät Sie.
Meine zeitgemässen Preise:
1 Uhrenglas einges. - 30 1 Taschenuhr rein. 3.-
1 Federers. . . . . 2.50 1 Weckerrep. u ger. 1.50
Feißkohl, KARLSRUHE **Kaiserstr. 67**

Bürgerholzausgabe.

Die Verlosung des Bürgerholzes findet am
Montag, den 24. ds. Mts., nachmittags 1 Uhr
im Saal des Gasthauses „Zum Lamm" statt. Hierzu werden die Bezugsberechtigten eingeladen.

Es werden ausgegeben:
für das ganze Los 4 Ster Holz, 50 Wellen (Bürgerlos),
für das halbe Los 2 Ster Holz, 25 Wellen (Miwenlos).

Der Holzmacherlohn beträgt für das ganze Lo 13.— RM., für das halbe Los 6.50 RM. Der Loszettel kann est ausgehändigt werden, wenn der Holzmacherlohn bezahlt ist, was im Verlosungsraum geschehen kann. Wer seinen Holzmacherlohn am Giro abziehen lassen will, bekommt den Loszettel am Tage nach der Verlosung zugestellt.

Gabholzberechtigte, die ihr Holz ganz oder teilwise verkaufen wollen, müssen dies im Verlosungslokal oder bis spätestens

Freitag, den 28. ds. Mts.

auf dem Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 6, anmelen.

Die Abfuhr des Holzes darf nur bei trockenen Wgen erfolgen. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Durlach, den 19. Februar 1936.
Der Bürgermeister.

Bekämpfung der Reblaus.

Auf Anordnung des Finanz- und Wirtschaftsminteriums sind die Hybriden auf Gemarkung Durlach wie folgt zu ntfernen:

a) im Winter 1935 alle Hybriden östlich der Gitzingerstraße, Schillerstraße, Rittnertstraße, Lerchenbergweg, Hohler Weg bis zur Gemarkungsgrenze.
b) im Winter 1936 alle Hybriden zwischen Rittnrtstraße, Lerchenbergweg, Hohler Weg, Gemarkungsgrenze nd Ettlingerstraße.
c) im Winter 1937 alle Hybriden auf dem übrien Teil der Gemarkung.

Zur Entfernung der unter a bezeichneten Hybriden wurde eine Frist bis 15. März ds. Js. gesetzt. Ich forde die Besitzer der in diesem Abschnitt liegenden Grundstücke, wehe Hybriden gepflanzt haben, auf, die Vernichtung bis zum genannten Tage vorzunehmen, da nach diesem Tage unter Verlust is Entschädigungsanspruchs die Rodung auf ihre Kosten durchgehrt wird.

In den nächsten Tagen wird eine Versammlung r Hybridenbesitzer stattfinden, in der diese über die Notwendigeit der Vernichtung der Hybriden aufgeklärt werden. Zeit und rt der Versammlung wird noch rechtzeitig öffentlich bekanntgeben.

Durlach, den 20. Februar 1936.
Der Bürgermeister.

Norddeutsche
Pflanzkartoffeln
anerkannte Saatware
verschiedene **frühe** und **späte Sorten** liern wir wieder zur Gebrauchszeit. — Wir erbitten s ortige **Bestellungen** damit Lieferung rechtzeitig erfoen kann
Einkaufsvereinigung südd. Lanwirte G. m. b. H.
Blumenstraße 12 **Telon 62**

2—3 Zimmer-Wohnung
mit Glasabschluß auf 1. April oder später von pünktlichem Zahler, 3 Personen, gesucht.
Angebote mit Preis unter Nr 101 an den Verlag.

Ein **Bett** zu verkaufen vollständig
Gritznerstraße 3, II.

1—2 Zimmer-Wohnung
mit Zubehör zu mien gesucht.
Näheres Schloßstre 8, IV. r.

Kinderwgen
bereits neu, sowie eiß emaillierter **Waschkessel** ne Gestell Durchm. 60 cm pswert zu verkaufen.
D.-Aue, Schwarzaldstr. 70.

Dann setzte sie ihren Weg fort, aber den Mann mit dem hellgrauen Slipon vermochte sie nicht zu entdecken. Vielleicht hatte sie ihn doch übersehen oder er war gerade, als sie an dem betreffenden Abteil vorüberkam, nicht auf seinem Platz. Die Angst, daß er ihr entwischt sein könnte, machte sie nervös und ungeduldig.

Jetzt stand Gitta vor dem Speisewagen. Ein leiser Duft frischen Kaffees wehte ihr entgegen. Rasch entschlossen trat sie ein und überflog mit einem einzigen Blick den Raum mit seinen kleinen, weiß gedeckten Tischen. Es waren nur wenige Gäste anwesend. In der Ecke saß ein Herr, der eine Zeitung vor sich hin hielt, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte, aber der hellgraue Slipon, den er trug, gab ihr die Gewißheit, daß sie den Gesuchten endlich gefunden hatte.

Sie nahm an einem Tischchen in seiner Nähe Platz und bestellte Kaffee.

Sie ließ, während sie kleine Schlucke aus ihrer Tasse nahm, ihr Gegenüber keine Sekunde aus den Augen.

Gleichsam, als spürte er im Unterbewußtsein den unausgesetzt auf sich gerichteten Blick, ließ er jetzt die Zeitung sinken, ohne Gitta mehr Beachtung zu schenken, als man das bei einem Menschen tut, der einem zufällig in den Gesichtskreis tritt, und trank die vor ihm stehende Tasse aus. Dann zündete er sich eine Zigarette an, blies den bläulichen Rauch durch die Nase und sah nachdenklich zum Fenster hinaus. So hatte Gitta reichlich Gelegenheit, sein schönes, regelmäßig geformtes Antlitz eingehend zu betrachten. Schnell hatte sie heimlich unter dem Tisch das Photo aus ihrer Handtasche gezogen und verglich das Bild mit dem lebenden Original. Es gab für sie nicht den geringsten Zweifel mehr, wen sie vor sich hatte. Unwillkürlich zitterten ihre Hände, als sie das Bild in die Tasche zurückschob. Da saß sie nun einem Mann gegenüber, der zweifellos der Mörder Roberts war, und damit war sie der Erledigung ihrer Aufgabe um ein gutes Stück nähergekommen.

Aber was soll ich tun, war ihr nächster Gedanke. Sie bemerkte jetzt, daß der Mann wieder seine Zeitung las. Er überblätterte ohne jedes sichtliche Interesse einige Seiten, dann schien ihn eine Notiz zu fesseln. Während er sie las, ging eine Wandlung in ihm vor. Gitta konnte das deutlich wahrnehmen. Seine hellen lachenden Augen, die es ihr so unbegreiflich machten, daß dieser Mensch eine so schwere Schuld auf sich geladen haben sollte, wurden plötzlich durch die sich erweiternden Pupillen dunkel wie ein unergründlicher Bergsee — dieser Vergleich drängte sich Gitta unwillkürlich auf — und seine Mundwinkel zogen sich nach abwärts. Aber dieser Ausdruck in seinem Antlitz dauerte nur ein paar Sekunden, er zog darüber weg wie ein dunkler Wolkenschatten, der rasch vergeht. Er rief dem Kellner, zahlte und verließ den Speisewagen, ohne Gitta eines Blickes zu würdigen.

Gitta erhob sich, trat an den Tisch, wo die Zeitung noch lag, und überflog die aufgeschlagene Seite. Ein mit einer großen Schlagzeile überschriebener Artikel sprang ihr sofort in das Auge. Gespannt und zugleich beunruhigt las sie:

„Wir hatten in unserer gestrigen Nummer über die in der Nacht vor seiner Hochzeit erfolgte Ermordung des jungen Bankiers Robert Wernburg, der längere Zeit die Züricher Filiale des Hauses Wernburg geleitet hatte, ausführlich berichtet. Wie wir erfahren, soll die Spur des Täters nach Zürich führen. Bestimmtes war aber nicht zu erfahren, da die Polizei wegen Gefährdung der weiteren Untersuchung nähere Auskunft verweigerte."

Gitta begriff jetzt, was den Mann so beunruhigt hatte. Die Bemerkung, daß die Spur des Täters nach Zürich weise, hatte ihm eine Gefahr signalisiert. Diese Indiskretion, die ihn warnen und ihr weiteres Vorgehen erschweren mußte, ärgerte sie. Jetzt wird er natürlich versuchen, seine Spur zu verwischen. Wie hatte doch der Inspektor gesagt: die stärkste Waffe eines solchen Menschen ist das Mißtrauen. Ist es einmal erwacht, haben Sie schon die Hälfte Ihres Spieles verloren.

Verstimmt warf sie die Zeitung auf den Tisch. Sie fühlte eine brennende Hitze in ihrem Gesicht. Nun mußte sie handeln, ehe es zu spät war, um seinen Namen herauszubekommen. Kannte sie erst seinen Namen, war schon viel gewonnen. Alles andere würde sich dann von selbst ergeben.

Als sie in ihren Wagen zurückkehrte, kam sie an einem Abteil erster Klasse vorüber, in dem er saß. Sie konnte im Vorbeigehen deutlich sehen, wie er nervös mit seinen Händen spielte. Er schien nach einem Entschluß zu suchen, ohne ihn zu finden.

In ihrem Abteil angekommen, sank sie auf den Polstersitz und aß mechanisch eine Banane.

Es hing jetzt alles davon ab, daß ihr der Mann in Zürich nicht entschlüpfte. Es wurde ihr schwer, stillzusitzen; sie schob das Fenster herunter, warf die Bananenschale hinaus und schloß das Fenster wieder. Dann tat sie, was die meisten Frauen in diesem Zustand der Nervosität tun, sie holte einen Kamm aus der Handtasche und fuhr sich damit einige Male durch das Haar und puderte ihr Gesicht.

Immer wieder warf sie einen Blick auf ihre Armbanduhr, um jedesmal festzustellen, daß inzwischen nur ein paar Minuten verflossen waren. Ungeduldig klopfte sie mit der Fußspitze auf den Boden. Die Zeit schien ihr stillzustehen.

Endlich kam der Schaffner durch den Korridor und rief:

„In zehn Minuten sind wir in Zürich!"

Gitta stand auf. Dieser Ruf war für sie wie ein Startschuß. Sie packte schnell ihre Sachen zusammen, holte den Reisekoffer aus dem Gepäcknetz und nahm an der Wagentür Aufstellung, um sofort die Verfolgung jenes Mannes aufnehmen zu können.

Die Bremsen zogen an, die Geschwindigkeit des Zuges verringerte sich und die große Bahnhofshalle kam in Sicht Kaum stand der Zug, sprang Gitta aus dem Wagen und eilte dem Ausgang zu. Eben war auch der Mann, dem Gittas fieberhafte Aufmerksamkeit galt, ausgestiegen. Sie erkannte ihn an seinem hellgrauen Slipon, der sich aus der geballten, sich durcheinander drängenden Menge scharf und deutlich abhob.

Es war nicht leicht für sie, durchzukommen, immer wieder stellte sich ihr ein Hindernis in den Weg, aber es gelang ihr doch, die Distanz zwischen sich und ihm zu verkleinern. Sie war dem Gesuchten schon ziemlich nahe gekommen, als sich plötzlich ein großer, breitschulteriger Herr vordrängte und ihr für einige Sekunden den Ausblick versperrte. Als sie dann wieder freie Aussicht hatte, war der hellgraue Slipon verschwunden.

Ratlos blieb sie stehen und blickte nach allen Seiten, ohne ihn zu entdecken. Verzweifelt lief sie durch die Schalterhalle und stürmte hinaus auf den Bahnhofplatz, um gerade noch zu sehen, daß der Gesuchte in eine elegante Limousine stieg, die in der Richtung der Bahnhofstraße wegfuhr.

Gitta hatte noch die Geistesgegenwart, sich die Hoheitsnummer des Autos zu merken.

Z II 8933 wiederholte sie immer wieder halblaut vor sich hin, um sich die Zahlen in das Gedächtnis einzuprägen. Sie hatte ihren Koffer neben sich auf den Boden gestellt und fuhr sich mit dem Handrücken über die feuchte Stirn. Sie mußte erst ein bißchen verschnaufen. Dann winkte sie einen Taxi heran.

„Zum Polizeiamt", sagte sie, verstaute ihren Koffer im Wagen und stieg ein.

Der Chauffeur war ein wenig erstaunt. Es war ihm noch nicht passiert, daß er einen Reisenden statt in ein Hotel zur Polizei fahren sollte.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 29. Februar.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Das Geheimnis um Wernburg

VON MAX NEAL — (Copyright by Prometheus-Verlag, Gröbenzell bei München)

4

Die letzten Worte sprach sie fast unhörbar und ihr Atem ging in kurzen Stößen, als wäre sie mit dem Tod um die Wette gelaufen. Sie drohte ermattet nach rückwärts zu sinken, obwohl sie sich mit aller Energie an die Steppdecke klammerte, um für das Letzte noch Zeit zu gewinnen. Dabei gingen ihre Augen flehend vom einen zum anderen, ihr doch zu helfen. Wernburg legte den Arm um ihren Rücken, um sie aufrecht zu halten.

Gitta war bis in ihr Innerstes bewegt und erschüttert. Alles in ihr war aufgewühlt, und gewaltsam unterdrückte sie die aufquellenden Tränen. Bei diesem Kampf um ihre Selbstbeherrschung nahm sie die wehe, unnennbare Traurigkeit nicht wahr, die sich in den Mienen der Kranken spiegelte, weil diese fürchtete, Gitta würde den Schwur nicht leisten wollen.

Erst ein leises, mahnendes Räuspern des Arztes und die drängende, aufmunternde Bewegung Wernburgs, Gitta soll der Sterbenden den letzten Willen erfüllen, brachte sie zu sich selbst zurück.

Sie legte die Finger auf das Kruzifix und begann, zuerst etwas stockend, zu sprechen:

„Mutter, ich schwöre dir bei allem, was mir heilig ist, ich werde den Mörder Roberts zu finden wissen und ihn dem irdischen Richter übergeben."

Ihre Stimme klang am Schluß fest und überzeugend, und das Gelöbnis schwebte fast feierlich durch den Raum.

Es war ein befriedigter Seufzer, mit dem die Kranke erschöpft in die Kissen zurückfiel. Professor Wolsdorff wollte eine Injektion machen, aber Frau Wernburg wehrte ihm ab, als wollte sie sagen: warum das doch unaufhaltbare Ende noch um ein paar Stunden hinausschieben, der Herr ruft und ich muß gehorchen.

Schweigend umstanden die Anwesenden die Kranke. Große Schweißperlen waren auf ihre Stirn getreten. Allmählich setzte die Atmung aus, dann atmete sie noch einmal hoch auf. Ueber ihr abgehärmtes Gesicht breitete sich ein friedlicher Ausdruck, es schien, als horche sie verwundert in sich hinein und auf ihren Zügen lag ein überirdisches Lächeln, das sie verschönte und sie wieder jung machte Der Tod ging als Sieger aus dem Haus, in dem er solange am Werk war, und strich lautlos und geheimnisvoll die Straße entlang zu seinem nächsten Ziel. Und die Menschen, an denen der Unsichtbare vorüberschritt, begannen plötzlich zu frieren und die Vögel in den Bäumen verstummten.

Professor Wolsdorff drückte Frau Wernburg die Augen zu, dann bot er Wernburg die Hand, der wie versteinert über das Unbegreifliche auf die Tote blickte.

„Sie ist von ihren Leiden erlöst", sagte der Arzt und legte dem Bankier die Hand auf den gebeugten Rücken. „Es war für die Frau ja nur ein halbes Leben."

Die gutgemeinten Worte des Professors, die sich nur wenig von dem unterschieden, was man in einem solchen Falle zu sagen pflegt, blieben ohne Wirkung auf Wernburg. Die Wunde in seinem Herzen brannte noch zu heftig, als daß ihm jetzt ein solcher Trost Linderung seines namenlosen Schmerzes hätte bringen können. Ja, der Doktor hatte recht. Sie mochte von ihren Leiden erlöst sein, es war für sie in letzter Zeit nur ein halbes Leben gewesen, aber sie war da, sie lebte, alle empfanden ihre Liebe, hörten ihre Stimme und fühlten ihre sorgende Hand. Das war nun alles zu Ende. Die Lücke, die ihr Tod in sein Dasein gerissen hatte, würde sich nie schließen.

Wernburg hatte mit seiner Frau in einer sehr glücklichen Ehe gelebt, und wenn ihn seine ausgedehnten und vielseitigen Geschäfte auch abhielten, sich seiner Frau so zu widmen, wie er es gern gewollt hätte, so ließ sie doch nie einen Vorwurf oder eine Klage laut werden. Sie hatte stets Verständnis für die vielen Verpflichtungen ihres Gatten, und sie zeigte stets eine lebhafte Anteilnahme an seinen Erfolgen oder seinen Fehlschlägen wie ein treuer, tapferer Kamerad. Luise hatte ihren Mann aufrichtig geliebt, nicht mit jener aufflammenden Glut, die sich selbst verzehrt und bald wieder abflaut, sondern mit jener im Innern verankerten Gleichmäßigkeit und Stetigkeit, die allein Dauer verspricht. Als dann nach zweijähriger Ehe Robert geboren wurde, war Frau Wernburg eine überglückliche Mutter, die an ihrem Jungen mit großer Zärtlichkeit hing, ohne ihren Mann, wie das oft so bei jungen Müttern geschieht, hintanzusetzen. Dann aber kam in den letzten Jahren ihre Krankheit, die sie mit großer Geduld ertrug und vor ihrem Gatten und dem Sohn zu verbergen wußte, bis es schließlich nicht mehr ging.

Das alles schwirrte Wernburg, als er jetzt vor Luise stand, die der Tod so merkwürdig verändert hatte, daß sie ihm beinahe fremd erschien, durch den Kopf.

Er schüttelte dem Professor stumm die Hand, der sich dann auch von Gitta verabschieden wollte. Als er aber sah, daß sie neben dem Bett kniete und weinend das Gesicht in die Decke vergraben hatte, verließ er leise das Zimmer.

Wernburg riß sich aus seinem Brüten auf, beugte sich über die Tote und küßte ihre bleiche Stirn.

Während er sich wieder emporrichtete, wischte er sich mit der Hand über die von Tränen nassen Wangen und wendete sich an Gitta:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Es nutzt alles nichts“, sagte er mühsam. „Wir müssen jetzt ebenso tapfer weiterleben, wie sie tapfer gestorben ist.“

Gitta trocknete ihre nassen Augen und nickte langsam. warf nochmals einen Blick auf Roberts Mutter, die so gut zu ihr gewesen war, sie wie ihre eigene Tochter behandelt hatte. Sie sah das Kreuz, das die Tote noch immer mit der Hand umschloß und der Schwur fiel ihr ein, den sie der Verstorbenen geleistet hatte. Einen Augenblick bangte ihr, ob ihre Kraft ausreichen würde, die schwierige Aufgabe zu lösen. Es kam plötzlich eine gewisse Verzagtheit über sie. Ihre Selbstsicherheit und ihre Entschlossenheit, die sie noch vor dem Inspektor gezeigt hatte, gerieten ins Wanken. Aber dann hatte sie ihre Zweifel überwunden.

Ja, sie freute sich jetzt sogar, daß dieser Schwur sie zwang, jede auftauchende Kleinmütigkeit aus dem Herzen zu reißen, jedes Bedenken und jeden Zweifel unterdrücken zu müssen. Ein eisernes Muß stand hinter ihr, der Schwur hatte ihren Willen gestärkt.

Wernburg hatte ihre Gedanken erraten, und er sprach, indem er auf die Tote wies:

„Gitta . . .“, sie ist in dem festen Glauben an dich gestorben, daß durch dich die Sühne für die ruchlose Tat kommenwerde, die uns zwei liebe Menschen geraubt hat. Es ist eine eigenartige Fügung, daß sie an dich jenes Ansinnen gestellt hat, das bei dir, ohne daß sie das geringste davon wußte, bereits eine beschlossene Sache war?“

„Ja, jetzt, wo du es mir sagst, kommt es mir erst zum Bewußtsein,“ antwortete Gitta mit einer leidenschaftlichen Gebärde. „Ich fasse diese Uebereinstimmung als eine Mahnung des Schicksals auf. Die Tote soll mit mir zufrieden sein.“

„Gott schütze dich,“ sagte Wernburg bedrückt und drückte bewegt Gittas Hände.

*

Die Tage bis zum Begräbnis vergingen so langsam, als wollten sie kein Ende nehmen. Mühsam krochen sie wie Schnecken dahin und trugen ihre schwere Last mit sich.

Dann endlich standen Wernburg und Gitta, umgeben von der Trauerversammlung am offenen Grab, in das man zwei Särge versenkt hatte. Der Geistliche begann zu sprechen:

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“

Er hatte eine laute, klare Stimme, die weit über den Friedhof tönte.

Wernburg hatte sich neben das Grab gestellt, den Kopf hielt er tief gebeugt, und verharrte in starrer Selbstvergessenheit. Dicht bei ihm standen Gitta, deren Gesicht hinter dem schwarzen Schleier von Tränen überströmt war, und ihre Eltern.

Erdschollen polterten jetzt als Abschiedsgruß auf die Särge: „Bedenke, o Mensch, daß du aus Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst.“

Nachdem sich die Leidtragenden entfernt hatten, trat Wernburg nochmals an das Grab und warf einen Strauß roter Rosen hinab, und seine Lippen murmelten ein letztes Lebewohl an Frau und Sohn, die nun nebeneinander zur ewigen Ruhe gebettet waren.

Vor dem Friedhof verabschiedete sich Wernburg von Gitta und ihren Eltern und fuhr nach Hause.

In seinem Schlafzimmer angekommen, sank er, ein müder, gebrochener Mann, auf einen Stuhl. Die Ellenbogen auf die Knie gestützt, barg er sein Gesicht in den Händen. Er spürte eine große, dumpfe Leere im Herzen. Er kam sich in diesem Augenblick vollkommen unnütz und zwecklos vor.

Langsam nahm er die Hände von seinem Antlitz und betrachtete sein Bild im Spiegel: sein Haar war schneeweiß geworden.

Fünftes Kapitel.

Gitta hatte am nächsten Vormittag eine längere Unterredung mit dem Kriminalinspektor Dr. Römer, der ihr das Bild und das Telegramm des vermeintlichen Mörders überreichte.

„Verhaltungsmaßregeln kann ich Ihnen natürlich nicht mit auf den Weg geben. Sie müssen schon selbst herausfinden, was im geeigneten Augenblick zu tun ist. Im Notfall können Sie sich an die Züricher Polizei wenden, sie ist von mir eingehend unterrichtet worden und bereit, Sie zu unterstützen.“

„Ich hoffe zuversichtlich, ohne sie auszukommen,“ entgegnete sie.

„Selbstverständlich müssen Sie in Zürich unter einem anderen Namen auftreten, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß Ihr Name dem Täter aus den Zeitungen bekannt ist, da die Züricher Zeitungen Ihre Verlobung mit Robert Wernburg veröffentlicht haben.“

Der Inspektor überreichte ihr dann einen Paß:

„Ich habe mir erlaubt, Ihnen einen Namen auszuwählen und einen Paß auf ihn ausstellen zu lassen.“

Gitta war etwas überrascht über diese Vorbereitungen des Inspektors, die sie zuerst etwas verstimmt hatten, weil er alles so über ihren Kopf hinweg geordnet hatte, ohne ihre Zusage abzuwarten. Aber die Verstimmung hatte rasch einer lebhaften Neugierde Platz gemacht.

„Wie heiße ich also jetzt?“ fragte sie.

„Sie heißen von jetzt ab Martha Rieder,“ antwortete er in seinem knappen, geschäftlichen Ton.

„Wie sind Sie gerade auf diesen Namen gekommen?“

„Ein famoser Name, nicht wahr? So nichtssagend . . . nichts Auffälliges, nichts Gesuchtes. Einfach: Martha Rieder. Niemand wird dahinter einen Decknamen vermuten,“ sagte der Inspektor mit einer gewissen Befriedigung über die gute Wahl.

Gitta nickte nur kurz und steckte den Paß zu sich.

„Vergessen Sie nicht, mich immer auf dem Laufenden zu halten, damit ich eventuell sofort selbst nach Zürich kommen kann. Adressieren Sie aber Ihre Briefe nicht an mich persönlich, sondern an meine Schwägerin, Frau Direktor Gabrecht. Es könnte in Zürich auffallen, daß Sie soviel an einen Kriminalkommissar zu schreiben haben. Es gibt ja immer Menschen, die ihre Nase in anderer Leute Dinge stecken.“

Er gab Gitta die Hand und wünschte ihr viel Glück. Dann ging sie mit dem beruhigenden Gefühl, einen Rückhalt zu haben.

Am nächsten Morgen brachte Wernburg Gitta an die Bahn und erteilte ihr, bevor der D-Zug nach Zürich abfuhr, gute Ratschläge.

„Wenn du Geld nötig hast, hole es dir in unserer Filiale. Du weißt ja, unser Kassier Meinhardt ist jetzt dort, du kennst ihn ja.“ Als er aber bemerkte, daß bei Nennung dieses Namens sich Gittas Augenbrauen zusammenschoben und sie peinlich berührt an der Unterlippe nagte, fiel ihm plötzlich ein, weshalb sich Meinhardt hatte versetzen lassen. Er hustete mehr aus Verlegenheit und wußte nicht gleich, wie er diese Ungeschicklichkeit wieder gut machen sollte.

„Wenn es dir nichts ausmacht, wäre es mir lieber, du würdest mir das Geld auf eine andere Bank anweisen lassen“, erwiderte sie etwas unsicher und schaute verlegen auf einen eben vorübergehenden Kofferträger, als gäbe es nichts Interessanteres als diesen Mann.

„Man könnte leicht aus meiner Bekanntschaft mit Herrn Meinhardt den Schluß ziehen, ich hätte nähere Beziehungen zum Bankhaus Wernburg“, fügte sie wie zur Entschuldigung ihrer Ablehnung hinzu. „Dieser Schluß könnte unter Umständen den Täter zu weiteren Vermutungen führen, die mir vielleicht sehr unangenehm und dem Zweck meiner Reise hinderlich sein könnten. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Darum ist es wohl besser, Herr Meinhardt erfährt überhaupt nichts von meiner Anwesenheit in Zürich.“

„Du hast ganz recht, ich habe das nicht so bedacht“, meinte Wernburg, dem dieser Einwand Gittas willkommen war, weil er ihm ersparte, die dumme Geschichte mit Meinhardt anschneiden zu müssen. „Ich werde dir also auf der Schweizer Nationalbank ein Konto eröffnen lassen, wo du jederzeit Geld abheben kannst.“

„Aber bitte auf den Namen Martha Rieder“, flüsterte ihm Gitta zu, während sie die Hände wie einen Schalltrichter an den Mund legte.

Wernburg machte ein verdutztes Gesicht.

„Martha Rieder?“

„Ja, so heiße ich jetzt auf Wunsch des Inspektors“, gab Gitta leise zurück und sah sich nach beiden Seiten um, ob ihr Gespräch nicht belauscht worden war.

Wernburg schlug sich mit der Hand an die Stirn.

„Natürlich . . . ich verstehe. Daß ich nicht selbst darauf gekommen bin.“

Er nahm sein Notizbuch heraus und schrieb den Namen auf. Dann wollte er mit seinen übrigen Ratschlägen auspacken, aber der Fahrdienstleiter gab das Zeichen zur Abfahrt.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Gitta reichte Wernburg rasch noch die Hand zum Fenster hinaus. Dann entschwand der Zug langsam im Frühnebel. Wernburg starrte dem Zug nach, solange er ihn sehen konnte. Ihm war zumute wie einem Menschen, dem man nun auch das letzte genommen hatte. Langsam, mit sich selbst zerfallen, verließ er den Bahnsteig. Alles in ihm sträubte sich, in sein einsames Heim zurückzukehren.

Mit einem leichten Seufzer ließ sich Gitta in die Polster fallen. Sie war allein in ihrem Abteil, und ihr wurde jetzt ein bißchen schwer ums Herz.

Nachdenklich blickte sie durch das Fenster auf die vorüberziehende Landschaft. Kleine Bauernhäuser flogen vorüber, Bäume und Telegraphenstangen vollführten einen tollen Reigen vor ihren Augen, ab und zu huschte gespensterhaft der weiße Rauch in windverwehten Fetzen über ährengesegnete Felder hin.

Der Gedanke an das Kommende lastete wie ein Druck auf ihr. Sie kam sich verlassen vor, und eine unbegreifliche Angst erfüllte sie. Hatte sie nicht doch ihre Kräfte überschätzt? Die Ungewißheit, was nun werden sollte, störte ihr Gleichgewicht.

Sie versuchte zu lesen, um ihre trüben Gedanken zu verscheuchen. Aber sie verstand nicht, was sie las, mechanisch reihte sie Wort an Wort, ohne den Inhalt zu erfassen.

Sie ließ das Buch in den Schoß sinken und schaute förmlich in sich hinein. Es war ihr, als vernehme sie eine Stimme, leise und wie aus weiter Ferne, aber doch wieder deutlich und eindringlich. Sie wußte nicht, kam die Stimme aus ihr, aus der Wand oder aus der Luft. Aber sie empfand, diese Stimme klang wie die der Verstorbenen, genau so zart und bittend:

„Warum bist du mit einem Male so kleinmütig und verzagt? War deine Entschlossenheit, dein Eifer, dein Vertrauen auf dich selbst nur Hochmut und Selbstüberschätzung? Nur ein rasch aufloderndes Strohfeuer, das jetzt, wo es Ernst wird, in sich zusammensinkt und verlöscht? Denke an das, was du geschworen hast. Ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr, wenn du dir nicht selbst untreu werden willst.“

Gitta stand rasch auf und trat auf den Gang hinaus, um die mahnende Stimme zum Schweigen zu bringen. In diesem Augenblick kam der Schaffner und kontrollierte die Fahrkarten. Sie wechselte ein paar gleichgültige Worte mit ihm, und diese Ablenkung tat ihr wohl, riß sie aus ihrer quälenden Versunkenheit. Sie ging in ihr Abteil zurück und setzte sich auf ihren Platz. In das Polster zurückgelehnt, schloß sie die Augen. Eine große Müdigkeit überfiel sie von den Erregungen und Erschütterungen der letzten Tage.

Wie lange sie geschlafen hatte, wußte sie nicht. Als sie jetzt durch das Knirschen der Bremsen erwachte, sah sie, daß der Zug über die Eisenbahnbrücke von Lindau fuhr. Im weißen Licht der Mittagssonne lag der See vor ihr, auf dem glitzernde Lichtfunken im Rhythmus der Wellen tanzten. Fern im Dunst reckte der Säntis sein schneeiges Haupt in die blaue, wolkenlose Himmelsglocke.

Gitta, die bisher noch nicht in die Welt hinausgekommen war, betrachtete das einzigartige Bild mit heißen Augen und die Visionen, die sie die ganze Zeit über bedrängt hatten, bekamen blasse, ungefährliche Gesichter.

Dann ging es weiter um den See herum durch das altertümliche, am Fuß des Pfänders zwischen Obstbäumen gebettete Bregenz, über kühn geschwungene Rheinbrücken hinein in die sich immer gewaltiger auftürmenden Berge. Ein wohltuendes Vergessen sank angesichts dieser nie geschauten Herrlichkeiten auf ihre Seele wie Tau in einer Sommernacht auf die Fluren.

Nach einigen Stunden brauste der Zug in die düstere Bahnhofshalle von St. Gallen.

Gitta hatte das Fenster herabgelassen und blickte mit neugierigen Augen auf das hastende Getriebe. Reisende liefen aufgeregt hin und her, Zeitungsverkäufer schrien die neuesten Nummern aus und laut ertönte das Rufen der Pikkolos in weißen Jacken, die Erfrischungen anboten. Gitta war das alles neu und fremd. Ihre Welt hatte sich bisher nur zwischen den beiden Polen Elternhaus und Büro abgespielt. Aber hier flutete das Leben in seiner ganzen, ungehemmten Breite.

Sie kaufte etwas Obst und legte es in den Wagen.

In diesem Augenblick ging an ihrem Abteil ein elegant gekleideter Herr in einem hellgrauen Slipon und einem weichen, braunen Hut auf dem Kopfe vorüber, eine Ledermappe in der Hand. Er spähte, während er langsam dem Zug entlang schritt, suchend durch die Wagenfenster, um zu sehen, wo noch Platz vorhanden war.

Gitta, durch sein Benehmen aufmerksam geworden, warf einen kurzen Blick auf ihn . . . und das Blut stieg wie eine heiße Welle in ihr Gesicht und ihr Herz setzte einen Augenblick aus, so sehr erschrak sie: auf dem Bahnsteig ging der Mörder Robert Wernburgs. Instinktiv wollte sie nochmals sein Antlitz erfassen, aber er hatte sich bereits gegen den Anfang des Zuges hin entfernt.

Sie hielt sich wie gelähmt am Fensterrahmen fest. Ihre Knie zitterten und ihre Pulse klopften. Sie hatte sich die Züge dieses Menschen nach der Photographie zu fest eingeprägt, als daß eine oberflächliche Aehnlichkeit sie hätte täuschen können.

Ein paar Sekunden lang war sie durch das plötzliche und unerwartete Auftauchen des Gesuchten zu jedem Entschluß unfähig. Sie hatte nur das Gefühl, daß sie jetzt handeln müsse, um die Spur des Mannes nicht zu verlieren. Diese Empfindung gab ihr die Energie zurück. Sie neigte sich weit aus dem Fenster und konnte gerade noch beobachten, wie der Herr im hellgrauen Slipon in einen der ersten Wagen einstieg. Er fuhr also gleichfalls nach Zürich. Da der Schnellzug bis Zürich nicht mehr hielt, konnte er ihr nicht mehr entgehen. Nun hatte sie Zeit, zu überlegen, was weiter geschehen sollte.

Sie trat in die Mitte des Abteils, und nun stiegen ihr auf einmal doch wieder Bedenken auf. Konnte sie sich bei dem kurzen, flüchtigen Blick, den sie auf jenen Reisenden werfen konnte, nicht doch geirrt haben? Konnte sie nicht ein Opfer ihrer lebhaften, durch die ständige Beschäftigung mit diesen Dingen vielleicht übersteigerten Einbildung geworden sein? Sie mußte sich Gewißheit verschaffen.

Als jetzt der Zug fast unmerklich aus der Halle glitt, verließ Gitta ihr Abteil und schritt durch den Korridor von Wagen zu Wagen. Dabei flogen ihre Blicke forschend durch die einzelnen Abteile, in denen Menschen, mit gelangweilten Gesichtern saßen, stumm und abgestumpft von der langen Fahrt oder in ihre Gedanken versponnen. Einmal stieß sie in einem Abteil auf eine fröhliche Reisegesellschaft, die sich um das Fenster drängte. Namen von Bergen sprangen von Mund zu Mund und Rufe der Bewunderung und Freude wurden laut. Gitta dachte unwillkürlich daran, wie schön es sein müßte, sich unbefangen und unbeschwert einer solchen Reise hingeben zu dürfen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg